

---

# Bilanztrick bei der Selbstversorgung

**Während der Selbstversorgungsgrad in der Schweiz offiziell mit 60 Prozent angegeben wird, liegt er in Tat und Wahrheit bei rund 25 Prozent. Fehlanreize durch Direktzahlungen sowie Futter- und Energieimporte liessen ihn im Laufe der Jahre auf 25 Prozent sinken – mit bedauernswerten Folgen für die Ökologie und die Versorgungssicherheit.** ■ *Andreas Bosshard*

**G**emäss dem jährlichen Agrarbericht des Bundes ist der Selbstversorgungsgrad in der Schweiz seit langem stabil bei rund 60 Prozent, und dies bei einer ständig wachsenden Bevölkerung und einem rasanten Verlust an Kulturland durch Überbauung in den Tallagen und Vergandung im Berggebiet. Immer mehr Nahrung auf immer weniger Land? Die scheinbare Erfolgsgeschichte beruht leider nur auf einem Bilanztrick. Die Produktionssteigerungen gehen nämlich primär auf die zunehmenden Mengen an eingeführter Energie und Futtermitteln zurück. Würden diese Importe in die Bilanz einbezogen, dürfte der Selbsternährungsgrad der Schweiz mittlerweile auf unter 25 Prozent gesunken sein.

Tatsächlich haben sich die Futtermittelimporte in unserem Land seit den 1990er Jahren verdoppelt. Die Tiere auf unseren Bauernhöfen, die Schweizer Fleisch, Milch oder Eier produzieren, werden also zunehmend vom Ausland gefüttert, beispielsweise von Südamerika. Heute lassen wir auf einer Fläche von über 200 000 ha – dies entspricht fast der Ackerfläche der Schweiz – Futtermittel im Ausland produzieren und in der Schweiz verfüttern. Bei den Eiweissträgern stammen gerade noch 15 Prozent des hiesigen Futtermittelbedarfs aus der Schweiz.

In den Exportländern gelten oft nicht einmal die grundlegendsten Umweltgesetze. Die 700 Tonnen Soja beispielsweise, die wir im Durchschnitt jeden Tag (!) v.a. aus Brasilien beziehen, sind dort für die Abholzung von Regenwäldern und gravierenden Erosionsprobleme mitverantwortlich. Weil die Tiere nicht mehr dort gefüttert werden, wo ihre Futterpflanzen wachsen, fehlen den Böden in Brasilien diejenigen Nährstoffe, die bei uns dann als überschüssige Gülle anfallen, unsere Böden und Gewässer überdüngen und die Hauptursache für millionenteure Belüftungsmassnahmen

von Seen und viele weitere Folgekosten sind. Zwar kommt diese Produktionsweise volkswirtschaftlich enorm teuer zu stehen. Dank Direktzahlungen – vor allem den Tierprämien – und dank Grenzschutz ist sie aber für den einheimischen Landwirtschaftsbetrieb in vielen Fällen lukrativ.

**Auch die Energiebilanz spricht kaum für eine tatsächlich produktive Landwirtschaft.** In jeder bei uns produzierten Nahrungsmittelkalorie stecken heute 2,5 Energiekalorien – vor allem fossile, nicht erneuerbare, importierte Energie für Treibstoffe oder Dünger. Bei einem Krisenszenario wären nicht nur der Nahrungsmittelmarkt, sondern auch der Energiemarkt betroffen und die energetisch ineffiziente Produktionsweise akut bedroht.

Falls sich der Bundesrat für eine tatsächlich produzierende Schweizer Landwirtschaft einsetzt, muss er auf mehr Ökologie setzen und die finanziellen Anreize für Futtermittelimporte und zu hohe Tierbestände eliminieren. Damit würden sich viele millionenteure ökologische Folgeprobleme von selbst lösen. Stattdessen braucht es Anreize, die beispielsweise die naturnahe Produktion auf verbrachenden Flächen im Berggebiet wieder rentabel machen – womit nicht nur die Artenvielfalt und Landschaftsqualität profitieren, sondern ein Grossteil des derzeit ins Berggebiet importierten Tierfutters ersetzt werden könnte. Wie Berechnungen zeigen, würden die gegenwärtig fast vier Milliarden Franken Direktzahlungen im Jahr ausreichen, zusammen mit weiteren Korrekturen in der Agrarpolitik, eine markante Wende zu einer produktiveren, krisensichereren und zugleich ökologischeren Landwirtschaft herbeizuführen.

---

**Andreas Bosshard**, Agrarökologe, ist Inhaber eines landwirtschaftlichen Forschungs- und Planungsbüros und Geschäftsführer von Vision Landwirtschaft. [www.agraroekologie.ch](http://www.agraroekologie.ch)